# TEAM-TALK

## Lernen Sie das Team hinter den Kulissen des OPs kennen. Wenn Präzision auf Persönlichkeit trifft und jeder Handgriff zählt.



23 Menschen, viele unterschiedliche Persönlichkeiten und jeden Tag neue Herausforderungen: Das Instrumentar-Team im OP der Klinik Diakonissen Linz arbeitet dort, wo Präzision, Erfahrung und Vertrauen unmittelbar zusammenkommen. Zwischen Instrumententischen, Technik und eng getakteten Operationsplänen zeigt sich vor allem eines: Im OP kann niemand allein erfolgreich sein.

06:15 Uhr. Während es anderswo gerade langsam hell wird, beginnt im OP bereits ein neuer Arbeitstag. Die ersten Informationen werden ausgetauscht, die Teams und Säle eingeteilt, Besonderheiten des Tages besprochen. Welche Operation steht an? Welche Instrumente werden gebraucht? Ist ein Röntgengerät notwendig, ein Arthroskopieturm, spezielles Equipment? Sind Bilder und Dokumentation vorbereitet?

Noch bevor der erste Schnitt gesetzt wird, muss vieles ineinandergreifen. „Im OP kannst du nur im Team arbeiten. Allein bist du aufgeschmissen", bringt es Birgit Labmayer auf den Punkt. Sie ist seit fünf Jahren in der Klinik und kam erst vergleichsweise spät in den OP. Zuvor arbeitete sie unter anderem in einer Ambulanz, einem Altersheim und einem anderen Krankenhaus. Vielleicht ist es gerade dieser Blick über den eigenen Bereich hinaus, der sie prägt: aufmerksam, pragmatisch und immer mit „den Augen überall". Denn selbst bei eingespielten Abläufen können sich Situationen innerhalb weniger Sekunden ändern.

### Präzision, bevor überhaupt etwas passiert

Wer Instrumentar hört, denkt vielleicht zuerst an das Anreichen von Instrumenten während einer Operation. Tatsächlich beginnt die Arbeit viel früher und reicht viel weiter. Geräte werden vorbereitet und getestet, Instrumente kontrolliert, Materialien bereitgelegt. Instrumente und Tupfer werden vor, während und nach einer Operation gezählt. Standards helfen dabei. Gleichzeitig muss das Team die Arbeitsweise verinnerlicht haben. Und das ist die eigentliche Kunst, bereits wissen, was im nächsten Moment gebraucht wird. Bei kleineren Eingriffen können an einem Tag 15 oder 16 Operationen stattfinden, bei größeren Eingriffen entsprechend weniger. Das Programm ist straff organisiert und gut durchgetaktet. Dass es trotzdem ruhig und selbstverständlich wirkt, ist kein Zufall, sondern das Ergebnis eingespielter Zusammenarbeit zwischen Instrumentar, Beidienst, der Logistik, Anästhesie und ärztlichem Team.

### Wenn plötzlich der „Knopf aufgeht"

Wie anspruchsvoll diese Arbeit tatsächlich ist, merkt man oft erst, wenn man selbst mittendrin steht. Christof Aberle kennt die Klinik bereits seit elf Jahren. Erst vor einem Jahr wechselte er von der Station in den OP. Er wollte sich verändern, etwas Neues lernen. Dass der Einstieg nicht einfach werden würde, war ihm bewusst, wie steil die Lernkurve tatsächlich ist, überraschte ihn dennoch. „Nach drei Monaten habe ich mir gedacht: Ich weiß nicht, ob ich das erlerne. Aber mittlerweile, nach einem Jahr, ist der Knopf aufgegangen."
Denn wer von außen zusieht, könnte glauben, vieles sei selbstverständlich. Ist es nicht. Unterschiedliche Operationen, unterschiedliche Instrumente, unterschiedliche Arbeitsweisen der ÄrztInnen. Vieles muss sich erst setzen. Entscheidend war für Christof dabei die Unterstützung des Teams: Er wurde aufgenommen, begleitet und auch durch jene Momente getragen, in denen er selbst zweifelte. Heute weiß er, dass der Wechsel die richtige Entscheidung war. Seine Geschichte erzählt damit auch etwas über das gesamte Team: Wissen im OP entsteht nicht nur durch Ausbildung. Es wird weitergegeben. Von Mensch zu Mensch, von Eingriff zu Eingriff, von erfahrenen KollegInnen an jene, die neu dazukommen.

### „Ich mag Sachen reparieren"

Bei Julia Reif spürt man schon nach wenigen Sätzen, dass sie das Tempo des OPs nicht abschreckt, im Gegenteil. „Ich mag Sachen reparieren, ich mag Abwechslung, ich mag Stress. Ich mag unter Druck arbeiten."
Die diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin ist seit 2019 im Haus und arbeitete davor drei Jahre im Palliativbereich. Heute findet sie im OP genau das, was zu ihr passt: technische Abläufe, handwerkliches Geschick, Konzentration und das sehr unmittelbare Gefühl, etwas bewirken zu können. Besonders gerne arbeitet sie in der Neurochirurgie oder bei Unfalloperationen. Wenn am nächsten Tag ein ungewöhnlicher Eingriff ansteht, bereitet sie sich auch zu Hause darauf vor, schaut sich Instrumente oder Videos an. Denn Routine allein reicht in diesem Beruf nicht. Neugier gehört ebenso dazu wie die Bereitschaft, immer wieder Neues zu lernen. Und trotz aller Technik formuliert Julia sehr einfach, warum ihr diese Arbeit wichtig ist: „Es ist eine sinnvolle Arbeit, die uns allen was bringt. Ein Job, bei dem man stolz sein kann, dass man so etwas macht." Dieser Stolz zeigt sich manchmal auch in kleinen Dingen. Julia trägt gerne bunte OP-Hauben. Wenn PatientInnen oder KollegInnen sie darauf ansprechen, freut sie das. Vielleicht, sagt sie, nehmen die bunten Hauben manchen Menschen sogar ein wenig die Angst. Ein kleiner Farbtupfer an einem Ort, der für Patienten oft mit großer Anspannung verbunden ist.





### 23 Menschen zusammenbringen

Dass all diese unterschiedlichen Persönlichkeiten, Erfahrungen und Kompetenzen jeden Tag zusammenfinden, ist auch Aufgabe von Stephanie Grüblinger. Seit eineinhalb Jahren leitet sie das Team. Sie kennt beide Seiten: Rund die Hälfte ihrer Tätigkeit entfällt auf Führungsaufgaben, die andere Hälfte auf die Arbeit als Instrumentarin. Morgens entscheidet sie mit, wer in welchem Saal arbeitet. Dabei geht es um Dienstzeiten und Kompetenzen, aber eben auch darum, Menschen zusammenzubringen. Denn ein OP ist kein Ort, an dem Berufsgruppen nebeneinanderher arbeiten können: „Man muss dem Ganzen mit Fingerspitzengefühl und mit Empathie begegnen." Die größte Herausforderung ihrer Führungsaufgabe sieht Stephanie deshalb in den vielen Schnittstellen: Instrumentar, ÄrztInnen, Anästhesie, Logistik und weitere Berufsgruppen müssen sich ständig abstimmen. Sie selbst bezeichnet sich augenzwinkernd als „Kummertante für alle und jeden". Hinter dem Humor steckt eine zentrale Führungsaufgabe: zuhören, vermitteln und Bedingungen schaffen, unter denen Menschen gut arbeiten können. Denn ein erfolgreicher OP-Tag besteht für Stephanie nicht ausschließlich aus Zahlen oder eingehaltenen Zeitplänen: „Wenn das Team gut drauf ist, wenn die Stimmung passt, die ÄrztInnen herauskommen und sagen: ‚Super war es heute'– und die PatientInnen gut versorgt worden sind, dann war es ein guter Tag."



### Mensch und Technik – auch in Zukunft

Digitalisierung ist längst Teil des OP-Alltags. Verbrauchsprofile sind bereits hinterlegt für standardisierte Eingriffe. Das benötigte Equipment für jeden einzelnen Chirurgen ist bereits eingegeben und erleichtert damit die Dokumentation. Weitere Prozesse sollen digitalisiert werden und Abläufe vereinfachen. Dass Technik den Menschen ersetzen könnte, glaubt Stephanie allerdings nicht. „Es wird immer eine Schwester da sein, die das Ganze vorbereitet und die Instrumente anreicht. Menschen werden auch noch in 100 Jahren notwendig sein und das ist auch gut so."

Vielleicht beschreibt gerade dieser Satz am besten, was das Instrumentar-Team der Klinik Diakonissen Linz ausmacht. Natürlich braucht ein moderner OP beste OperateurInnen, hochentwickelte Geräte, digitale Systeme, standardisierte Prozesse und perfekte Logistik. Aber am Ende sind es Menschen, die wahrnehmen, vorausdenken und reagieren. Menschen, die sehen, wenn etwas fehlt. Die wissen, welcher Handgriff als Nächstes notwendig sein könnte. Die einander unterstützen, wenn ein Tag schwierig wird. Und die Verantwortung übernehmen, ohne dass PatientInnen vieles davon überhaupt bemerken.
23 Menschen gehören zum Team Instrumentare und Beidienst. Die einen lieben Tempo und Herausforderung, andere bringen Erfahrung aus vielen Jahren Pflege mit. Manche sind erst vor Kurzem in diesen Bereich gewechselt, andere kennen den OP seit Jahrzehnten. Genau diese Unterschiedlichkeit ist Teil ihrer Stärke. Denn wenn sich die Türen des Operationssaals schließen, zählt nicht, wer im Mittelpunkt steht.

Dann zählt, dass jeder Handgriff sitzt und alle Hand in Hand arbeiten.